



# Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 48      Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pfg., die Mehrzeile 50 Pfg.      Altensteig, Sonntag 25. November      Bezugspreis im Monat 40 Pfennig Die Einzelnummer . . . 10 Pfennig      1928

## Gedanken zum Totensonntag

Erinnert Schmerz, Leiden und Tod nicht gewaltiger als irgendein Ding dieser Welt daran, daß rätselhafte Unendlichkeit uns umgibt? Zwingen diese Drei die Gedanken sterblicher Menschen nicht in alle verborgenen Schächte und Winkel des Daseins? Wenn diese schreckliche Finsternis, die jagend grauenvolles Licht, weil härteste Wirklichkeit ist: das Wissen um den Tod, in die Seele tritt — da ist es, als wende sich der Mensch, als strahle die innere Kraft heller als sonst ihr Licht aus: das Licht des Lebens!

Wenn du sorglos und glücklich dahinstrebst, zufrieden mit dir und der Welt — da kommt es wohl, daß du gar nicht mehr achtest deines Glückes und deiner Freude. Der Mensch gewöhnt sich an alles, an nichts so schnell wie an das Angenehme — und mild seines Reichthums nicht inne. Wenn dann aber das Leid in dein Leben tritt, so ganz von ungefähr, aber schwer und mächtig, dann wandelt sich dein Inneres und die Gedanken werden wach und klar — und du erkennst das Glück, das in der Freude und Sorglosigkeit liegt, nun wo es erschunden ist.

So hat der Schöpfer die Welt eingerichtet; und dieses Gesetz muß jeder Mensch erfahren — härter der eine, milder der andere. Es entspringt einer großen Güte, wenn wir Leid erfahren — das haben die Großen aller Zeiten wohl gemahnt. Denn sonst würde der Mensch in Stumpfheit verfallen.

Und nun kommt ihr und fragt, was es um den Tod sei — denn wir sprachen bisher mehr vom Leid. Ja, der ist schmerzlicher noch und geheimnisvoller als das tiefste Leid sonst. Siehe, da ist ein Mensch, den du liebst — und nun soll er nicht mehr sein. Wie schwach, wie fade ist jeder Trost, den ein Sterblicher dir geben kann! Nein, du willst solchen Trost nicht —

Der Gedanke an solches Nichtmehrsein macht den Menschen klein und demüthig. Und er leert daran sich selbst und seinen Wert richtig einschätzen im Zusammenhang der Dinge. Die leere, eintönige Unendlichkeit — so wird doch das Leben empfunden, wenn es eine übergroße Spanne Zeit in Glück daheimst — diese leere Unendlichkeit lehrt die tieferen Kräfte des Menschen matt, weil ihnen der Widerstand fehlt und dem Innern die Spannung, die alles Leben wach erhält. Aber wenn dann plötzlich Grenzen sichtbar werden, Mauern, die nicht umzutreten noch zu übersteigen sind: dann kommt es wohl, daß wie durch ein Wunder der nur noch schwach fließende Strom der Seele wieder munterer zu quellen beginnt. Der erschöpfte Geist regt sich neu, und die Welt spiegelt sich in ihrer wahren Gestalt. Und nun steht der Kampf ein, der ewige Kampf um Dasein, Leben, Licht — nun wo der Schatten sich zeigt —

Darum also ist das Bedenken des Todes eigentlich ein Feiertag des Lebens: weil Leid und Tod den Menschen sich selbst und der Wirklichkeit wiedergeben und ein neues Leben anfordern in ihm. Ein Aufruf zur Arbeit, zur Tat, zum freudigen Wachen am Bewußtsein der uns gesetzten Schranken. Und was vollzieht sich nur durch den Geist der Liebe. Drum geschehe es nicht im Zeichen müder, verbitterter Trauer, wenn wir an einem solchen Tage die Gestalten der Toten in unserem Geiste wahrnehmen — sondern im Zeichen des Lebens, das in alle Unendlichkeit über Millionen Tode triumphiert. Wir sind überall vom Geheimnis umgeben, wir sterblichen Menschen, und wissen nicht viel — aber vertrauen wir uns doch dem Geheimnis ganz an; denn dahinter steht der ewige Geist, der das Licht und die Allmacht ist: das Gesetz und die Gnade.

Und noch gewaltiger offenbart uns der Tod seinen Sinn. Ein großer Krieg, wie ihn die Welt noch nie gesehen, wucherte durch lange Jahre immer gigantischer, immer unheimlicher auf dieser Erde. Die Menschen verstanden einander nicht mehr: Neid, Haß, der Bahn eigener Vollkommenheit zerriß die feinen, zarten Fäden, die Menschen und Völker miteinander verbinden. Und dieser Furcht forderte Opfer: nie hat der Tod so grausam Ernte gehalten.

Und ihr fragt: wozu? Weil alle Schuld sich auf Erden nicht — nicht immer am Schuldigen selbst. Aber der Zustand hier auf Erden will sein Gleichgewicht wieder; und dieser Ausgleich fragt nicht danach, ob schuldig oder nicht. Da operiert sich ein Mensch für den andern. Da steht ein Teil für das Ganze.

Und da erkennen wir plötzlich den Sinn von Schmerz, Leid und Tod in unheimlicher Klarheit —

Nur wo Gräber sind, kann es Auferstehung geben.  
Riecht es.

## Die alte Burg

Von Julia Tobst

Urheberrechtsschutz durch Oscar Meister, in Weidau (Sachsen) 12) (Fortsetzung.)

Auf der „Alten Burg“ und auf dem Dietrichstein flogen die Boten ein und aus und wenn eins die Einsamen ausrecht hielt, so war es dies. Der Burgherr war sehr gealtert, aber treu stand er auf seinem Posten, die verlassene junge Frau schützend, die ein Kind erwartete.

Nur dies noch erleben dürfen, flehte er zu Gott, den Erben zu sehen, der die Nachfolge sichern sollte.

Und drunten in der Mühle schaffte die Frau des Müllers ebenso tapfer wie droben die Burgfrau und hielt die Ordnung aufrecht. Wie oft lehrte Fleur dort ein und holte sich Mut bei Rose.

Stauend beobachtete Christine die beiden Frauen, die über Nacht gereift waren. Auch Rose erwartete ein Kind, und sie konnte sich nicht genug tun, von dem kommenden Glück zu reden. Sie erblühte zu einer Schönheit, die bei dem Magister wieder alle bösen Instinkte weckte, die er aber gut zu verbergen wußte. In der Stadt war man vorsichtig geworden. Man fühlte sich unsicher, zudem dort nur einige Beamte waren, und in Cassel hatte man genug mit sich zu tun.

Koller Teilnahme sah das Dorf auf diese beiden Frauen, die ihr Schicksal so mutig trugen. Die Dörfler dagegen wußten ihre Söhne in Sicherheit. Ob der junge Graf am Leben war und was mit dem Müller geschehen war, das lag im Dunkel des großen Geschehens verborgen.

„Am Weihnachten wurde der „Alten Burg“ eine große Freude. Mit Schellengeläut kaufte ein Schlittengepänn den Berg hinauf. Restorf brachte frisches Leben zu dem fränkischen Grafen und gute Zuversicht für die arme junge Frau.

„Fleur“, sagte er unter der Weihnachtstanne, die in der Halle brannte, „Fleur, es wird ein Junge, glaube es mir. In Kriegsjahren werden nur Söhne geboren, dafür sorgt unser himmlischer Vater. Was wird das eine Freude sein, wenn dann der Vater heimkehrt.“

„Warum schickt er keine Nachricht, Großvater? Der Weg ist doch jetzt frei. Fast jeden Tag kommen die große Heerstraße entlang die zerlumpten kranken Männer gezogen, die uns in ihrer blühenden Kraft verlassen. Ich selber sah welche, Großvater, sie hatten sich verirrt, denn selten nur finden sie sich in unser abgelegenes Dorf. Sie standen auch vor der Burg, und ich habe sie gepflegt, bis sie wieder weiter konnten. Ich dachte, vielleicht tut dies ein Barmherziger in Russland auch an Ulrich. Und Rose denkt gerade so wie ich und tut auch an ihnen, was sie kann.“

„Gut, daß ihr einander habt, ihr lieben, tapferen deutschen Frauen, Gott behüte euch und eure Kinder.“

Die beiden Alten sahen zusammen in ernstem Gespräch und blidten stumm in die winterliche Welt, sich eins wissend in dem einen Gedanken: Lebte Ulrich? Würde dem Geschlecht der Erde geboren?

Als Restorf Abschied nahm, widersprach er dem alten Kameraden nicht mehr, als er ihm mit den Worten die Hand schüttelte: „Unsere Sache marschirt, und der alte Gott lebt noch!“

„Ich sehe ihn nicht mehr wieder, Christine“, sagte Restorf klagend, als er für ihre treue Fürsorge dankte. „Er wird auslöchen wie ein Licht.“

„Ja, der Herr Graf haben sehr gealtert, aber die Freude wird uns ihn erhalten, wenn der Burg der Sohn und Erbe geboren ist.“

„Also auch Sie glaubt an den Erben?“

„Da müßte für uns kein gnädiger Gott im Himmel sein.“

Restorf sah sie betrossen an. „Auch Sie hat keine Hoffnung mehr?“

„Nein, unser geliebter junger Graf ist nicht mehr am Leben, sonst hätte er uns Nachricht gegeben. Die Stafetten gehen ja bei uns aus und ein und nie ein Brief von ihm.“

Der Februar brachte viel Schnee. Die Gräfin war schon schwerfällig geworden und verließ die Burg nicht mehr. Rührend war die Fürsorge des Großvaters, es war ihm wieder, als müsse er ihr alles sein: Gatte und Mutter.

Viel sprach er von seinem Ulrich und suchte, gerade wie Christine alles hervor an Erinnerungen, mit denen er hoffte, seine Fleur zu erfreuen. Still hörte sie zu und lächelte ihn dann so herzlich an wie in früheren glücklichen Zeiten.

Aber wenn er mal vorzuschlug, ob sie nicht seine Sammlungen ordnen wolle, wurde sie schon erregt und lehnte ab.

Wie ein schöner Traum lebte ihr die Erinnerung an die beiden Tage der jungen Ehe, die so grausam gestört wurde. Gut, daß sie schon vorher ganz heimisch geworden war auf der „Alten Burg“, in die sie einst hineingeflattert war wie ein verirrtter Vogel. Ein Paradiesvogel, wie Kother sie benannt hatte. Sie hatte ja nie eine richtige Heimat gehabt, nicht auf dem Dietrichstein, noch in Cassel. Ja, wenn die Mutter ihr nicht so früh genommen worden wäre!

Stets willkommen war ihr die Müllerin. Es erschien Fleur so, als ob Rose nur noch in ihrem Kinde lebte, nie sprach sie von ihrem Mann, niemals beobachtete die Gräfin den Blick der Sehnsucht in den Augen der jungen Frau. Sie litt nicht unter den wachsenden Beschwerden, sondern schaffte drunten in ihrem Anwesen in so ungeschwächter Energie, daß Christine oft warnend eingriff.

Raum war jemals eine solche fieberhafte Erwartung in Burg und Dorf gewesen, als vor dem großen Ereignis, dem diese beiden Verlassenen entgegenstanden. Ein Gemurmel ging von Mund zu Mund und nicht nur bei den Frauen, sondern auch unter den Männern. Waren diese beiden Frauen schon Witwen? Auch der Magister lebte dieser Entscheidung entgegen, er hatte sich bisher ganz still gehalten.

Und als ob der Welt da draußen noch nicht genug war mit dem Wintertreiben, legte plötzlich ein Schneien ein mit Sturm aus dem Osten, als ob Dorf und Burg begraben werden sollten. Da war auch die Stunde der beiden Mütter gekommen, ganz plötzlich. Das Unwetter erlaubte es nicht, den Arzt aus der Stadt heranzuholen, und die Wehmutter aus dem Dorfe, Frau Weber, wurde zwischen Mühle und Burg im Schlitten hin und her gefahren, wie es die Not erheischte.

Bei der Burgfrau ging alles normal, wenn sich auch die Geburt länger hinzog und des alten Grafen Geduld auf die Folter spannte. Aber bei der Rose sah es böse aus. Christines Herz zog auch hin und her in bitteren Qualen, denn sie liebte die Müllerin wie ein eigenes Kind. Und wenn ihr Botschaft gebracht wurde, daß die Leidende nach ihrem Kommen jammerte, und sie doch in der Burg ihre Pflicht tun mußte, so meinte sie oft, unter der Last zusammenbrechen zu müssen.

Die Dunkelheit brach früh herein. Da war die Wehmutter eifrig um die Burgfrau herum — Christine durfte ihr nicht mehr von der Seite. Kother hatte es nicht mehr in seinem Zimmer gelitten, er sah in der heiteren Umgebung von Fleurs Wohnzimmer und lauschte auf jeden Ton.

War das nicht ein quälender Schrei? Christine stürzte herein und rief jubelnd: „Ein Sohn, Herr Graf, ein Erbe!“ Dann war sie wieder verschwunden, und der alte Burgherr stammelte ein Gebet, während die Tränen über die runzligen Wangen liefen. „Herr Graf, noch ein Junker!“ Christine stand über das ganze Gesicht lachend vor ihm. „Hier ist der Erstgeborene, nehmen Sie ihn auf den Arm, ich will ihn mit einem Bande zeichnen, damit nachher keine Verwechslung passiert.“

In ihrem Jubel, daß alles so gut überstanden war und gleich zwei Junker sich in die „Alte Burg“ teilen konnten, hatte sie eine Weile der Not ihrer armen Rose vergessen. Aber jetzt kam es mit doppelter Gewalt über sie.

„Herr Graf, nun darf ich herunter zu meinem armen Kinde, das so furchtbar leiden muß. Die Angst kriecht mir das Herz ab. Bald bin ich wieder da.“

Kother strich ihr gütig über das dunkle, volle Haar. „Geh Sie, Christine, Gott behüte unsere liebe Rose und schenke ihr dasselbe Glück.“

Ramsell Christine flog auf dem kleinen Schlitten, der draußen bereit stand, durch das immer toller werdende Treiben den Berg hinab und der Mühle zu. Sie kam gerade zu rechter Zeit, um das Enkelkind beim ersten Schrei zu begrüßen, es war auch ein Sohn. Eine Frau aus dem Dorf hatte Frau Weber vertreten. Todesmatt aber selig lächelnd lag Rose in den Kissen und sagte immer wieder voller Glück: „Ein Sohn, Mutter — mein Sohn, nun bin ich ganz glücklich.“

Als die Wöchnerin und das schwache Kind gut versorgt waren, fuhr Christine wieder zur Burg, und Frau Weber versprach ihr, daß sie, bevor sie zur wohlverdienten Ruhe heim ging, noch nach der Müllerin sehen wollte.

Droben in der Burg und drunten in der Mühle wurde es still nach den aufgeregten, nervenaufreibenden Stunden, aber die Lüfte draußen wollten nicht Ruhe geben. Der Sturm tobte wieder und trieb den dichter fallenden Schnee vor sich her, daß sich kein Mensch hinauswagte.



Nur Christine litt es nicht in der Burg, es war ihr, als ob Kose nach ihr rief. Da gedachte sie, es zu wagen, mal hinunter zu eilen. Die Gräfin schlief fest, die Knäblein in ihrer grünen Wiege ihr zur Seite. Die Kammerfrau hieß Bärchen, sie nebenan in den bequemen Sessel zu setzen. „Die Tür bleibt offen. Ich habe noch in der Küche zu tun.“

Christine eilte dann mit einer Laterne in der Hand durch den Seitengang hinaus und riefte mehr als sie ging den Burgberg hinunter. Mutig arbeitete sie sich durch das graue Wetter bis zur Mühle.

Auch dort schlief alles fest, nichts rührte sich, als sie das Haus betrat. Kose lag im tiefen Schlaf der Erschöpfung, die alte Frau auf dem bequemen Ohrentuhl schnarchte. Das Zimmer war durch die beschattete Dellampe nur schwach erhellt.

Christine hatte sich schon im Flur der dicken Schuhe entledigt, sie schlich zur Wiege. Da lag die Zukunftshoffnung ihrer geliebten Kose, und sie murmelte vor sich hin: „Gut war es, daß ich sie zu der Ehe zwang.“

Tief herab beugte sie sich über die Wiege. Wie still das Kind war! Na ja — bei der Geburt war es hart hergegangen, aber nun würde es bald gedeihen bei einer solchen gesunden Mutter! Morgen würde ihre Kose schon anders dreinschauen!

Wie leise der Atem des Kindes war — kaum zu spüren! Sie hob das Knäblein behutsam zu ihrer Brust empor — das Köpfchen fiel schlaff, einer welken Blume gleich, zur Seite. Tiefe Angst packte fältend Christines Herz, sie eilte mit der federleichten Last zum Flur und rief die helle Laterne empor.

Ein offenkundiges Mündchen und gebrochene Augen redeten ihre suchtbare Sprache! Wie ein Blüher fuhr es in Christines jubelnde Hoffnung! Wild bäumte sie sich auf bei dem neuen schweren Schicksalsschlag, der das ganze Leben ihrer Kose zu vernichten drohte. Ihr Kind tot! Der Erde, auf den sie in nie wankender Zuversicht gehofft hatte. Und man würde ihr auch die Mühle nehmen, wenn der Müller nicht heimlich, vielleicht bald schon. Das würde Kose nie verwinden! An dem Tod ihres Sohnes würde sie zugrunde gehen. Als Strafe — als ein Strafgericht Gottes würde es ihr erscheinen dafür, daß sie mit der Liebe zu ihrem Jugendgespielen im Herzen vor den Altar trat. Einen Meineid hatte sie geschworen!

Droben lag eine glückliche Mutter und hielt zwei Blondköpfe an der Brust. Und hier lag der Einzige — tot! Wie der Gedanke dem krankhaft erregten Hirn Christines entsprungen war — sie hätte es später nie sagen können. Gleichsam im Traum beging sie das Verbrechen, und in ihr reines Leben trat die Schuld.

Mit leiser Hast barg sie die kleine Leiche geschickt in einem Tuch an der Brust, warf den Mantel darüber, schlüpfte in die Schuhe und erreichte wiederum ungelesen die Burg. Sie suchte in ihr Zimmer, wo sie das Verstorbene barg. Dann hinauf in das Schlafzimmer der Gräfin.

Auch hier war alles in tiefem Schlaf, so wie drunten in der Mühle. Behutsam nahm sie nun eins der Zwillinge unter ihr Tuch und schob mit ihm hinab in ihr Zimmer. Hier hörte es keiner, wenn er schreien sollte. Mit zitternden Händen zog sie ihn aus und wechselte bei beiden die Umhüllung. Dann wieder zurück zur grässlichen Wiege, dem Leben den Tod zugesellen.

Alles war mit ihr im Bunde, mit tiefem Aufatmen legte sie drunten in der Mühle das Grafskind in die alte Wiege und schlich mit Anspannung der letzten Kräfte durch das weiße Höllentreiben wieder in die Burg.

Nun war es geschehen! Jede Mutter hatte ihren Sohn und Erben, und fast hätte Christine die Hände zum Gebet erhoben, solcher Frieden war jetzt in ihr. Einige Minuten des Ausruhens, dann weckte sie Bärchen leise und hieß sie, sich ins Bett zu legen. Schlaftrunken folgte diese dem Gebot, ohne ihrem sonst rastlosen Mund ein Wortchen zu gönnen.

Christine überzeugte sich noch davon, daß der kleine Junker ruhig schlief und dann ganz erschöpft in den großen bequemen Sessel und erwartete zwischen Schlafen und Wachen, keines vernünftigen Gedankens mehr mächtig, den Morgen. Zuletzt mußte sie doch fest eingeschlafen sein, denn ein heller Schrei weckte sie auf. Die Gräfin war erwacht und hatte sich zur Wiege hinabgebogen, ihre warme Hand traf das eiskalte Gesicht der kleinen Leiche.

Es war nur gut, daß der alte Graf schon auf war. Seiner Ruhe und Umsicht gelang es, jeder schädlichen Aufregung zu wehren, und er wußte auch die richtigen Worte zu finden, die die Gräfin trösteten.

„Sei dankbar für den einen, meine geliebte Fleur, und beuge dich dem Willen Gottes.“

Christine trat gerade herein mit einem warmen Morgenbrant, und als sie diese Worte hörte, taumelte sie. Gerade, daß sie noch die Tasse auf das Tischchen setzen konnte. (Fortsetzung folgt.)

### Der Tag der Toten

Zehn Jahre... und noch kein Reichsehrenmal

Toten Sonntag ist gekommen, der Tag, der der Erinnerung an die Dahingegangenen gewidmet ist, der Tag, an dem wir uns in Gedanken mit denen verbinden, die uns für immer verlassen, der Tag, an dem wir ihnen geistig so nahe sind, als wären sie wieder bei uns. Und zum Zeichen unseres Gedankens gehen wir hinaus zu den Gräbern, schmücken sie mit Blumen und verweisen in Andacht an der Stätte, wo die sterblichen Überreste unserer Lieben beigesetzt sind. Gewiß, der, der hier begraben ist, weiß nicht mehr unter uns, aber der Mensch braucht etwas, woran er sich tatsächlich klammern kann, ein sichtbares Erinnerungszeichen, eine durch den Toten geweihte Stelle, die er aufsuchen kann, wenn er sich dem Entschlafenen besonders nahe fühlt.

Der Krieg hat für viele Generationen in das Familienleben aller Länder mit grausamer Hand eingegriffen. Heber zehn Jahre sind vergangen, seitdem an der Front der Donner der Geschütze, das Explodieren der Handgranaten

und die entsetzliche Qual des Krieges endete. Sind es wirklich schon zehn Jahre, seitdem unsere Männer, Väter, Brüder und Söhne heimkehrten? Doch wie groß ist das Heer derer, die hinausjagen, um mit ihrem Leben das Vaterland zu verteidigen und die die Heimat nicht wiedersehen. Sie, die in der Blüte der Jahre durch ein entsetzliches Geschehen den Tod fanden, sie, die sich für uns, die Dahingegangenen, und die Gräber an der Front opfernden, sind uns unvergessen. Wir feiern ihr Andenken gerade am Totensonntag besonders andächtig; denn von wie vielen unter ihnen wissen wir nicht einmal, wann sie gefallen und wo sie gefallen sind. Gerade deshalb hat der Totensonntag noch mehr an Bedeutung für uns gewonnen, weil wir in ihm den Todestag für manchen unserer Angehörigen sehen, der uns unbekannt geblieben ist.

Zehn Jahre sind vergangen, seitdem der Krieg der Völker endete, die schwersten Erschütterungen der Nachkriegszeit sind überwunden, das normale, gewöhnliche Leben hat sich wieder siegreich durchgesetzt. Aber während alle anderen Staaten der Welt ihre Toten durch Errichtung einer offiziellen Grabstätte ehren, gibt es in Deutschland noch immer nicht das Reichsehrenmal. Wohl finden wir Denkmäler, Monumente, Erinnerungstafeln in allen Städten und Dörfern Deutschlands, auf öffentlichen Plätzen und in Gebäuden. Aber das eine, das Reichsehrenmal, das der Erinnerung aller gilt, ist noch nicht errichtet, und es scheint fast so, als ob wir von der endgültigen Lösung noch immer weit entfernt sind.

Das Reichsehrenmal gilt allen im Weltkrieg gefallenen Soldaten. Wenn auch die höchste Ehrung derer, die für uns starben, in unserer lebendigen Erinnerung an sie, in dem Gefühl des unaussprechlichen Dankes beruht, so besteht doch das dringende Bedürfnis, dem auch sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Andere Zeiten werden kommen, neue Generationen werden andere Ansprüche an das Leben stellen als wir, aber unveränderlich wird das bleiben, was die Helden des Weltkrieges für uns und unsere Kindeslinder taten. Unsere Pflicht ist es, den Gefallenen ein Ehrenmal zu errichten; denn die Toten waren unser und uns verknüpft mit ihnen nicht allein das, was sie für uns hingaben, sondern vor allem das persönliche Erlebnis.

Darum wollen wir, nachdem zehn Jahre seit Kriegsende verstrichen sind, gerade am Totensonntag unsere mahnende Stimme erheben und die sofortige Schaffung des Reichsehrenmals fordern. Sollen spätere Geschlechter, wenn sie zu dem Reichsehrenmal wallfahren, dabei sich des Gedankens nicht erwehren können, daß die Generation, die den Krieg selbst erlebte, jahrzehntelang nicht über feillichen Meinungsstreit herauswachen konnte, nicht die große Geste fand, das Reichsehrenmal als Tat zu vollenden. Der Streit um die Form, die Ausgestaltung und die Wahl des Ortes, wo das Reichsehrenmal stehen soll, muß endlich beendet werden. Von den großen Plänen, die in bester Gefinnung eingeleitet worden sind, können viele mit gleicher Berechtigung die Ausführung verlangen. Da aber nur an einer Stelle das Reichsehrenmal errichtet werden kann, hoffen wir, daß die endgültige Entscheidung auch als endgültig hingenommen wird, ohne daß sie weiterhin noch bekämpft wird. Es heißt, daß man sich im Innenministerium für den Ehrenhain bei Verlo entschlossen habe. Ein dementsprechender Gesetzesentwurf soll demnächst dem Reichskabinett zugehen. Wir wissen nicht, ob damit schon die endgültige Entscheidung gefällt ist. Aber mag sie nun auf Verlo fallen oder auf Berlin, auf Augustusburg in Sachsen oder auf eine Rheininsel bei Borch wir werden auch sie anerkennen.

An dem Tage, da wir zehn Jahre nach Kriegsende wieder den Totensonntag feierlich begehen, muß noch dringender die Forderung gestellt werden: Habt den Mut zur Entscheidung! Längst ist die Zeit vorbei, daß für oder gegen diesen oder jenen Plan noch Beweise angeführt werden können. Alles ist schon längst gesagt, schon längst Zweifel gesagt worden. Jetzt verlangen wir die Tat, damit wir in der Ehrung unserer gefallenen Helden uns selbst die Ehrung erweisen, die wir uns schon längst hätten erweisen müssen.

### Soldatengrab!

Ich weiß in fernen Landen ein einsam Heldengrab; auf einem steilen Hügel liegt man den Held hinab. Ein Kreuz ziert seine Stätte auf dem gelährten Feld; „Er starb für's teure Vaterland im Kampf um deutsche Ehr!“

Dort hat man ihn gebettet in dem Soldatenkleid — das ihn bei Sturm und Wetter mit Wärme hat betreut.

Auf seiner Brust getragen er stolz das „Eisern Kreuz“, das er sich hat errungen durch seine Tapferkeit.

Nun ruhet er hienieden in Gottes Erde — heilich. Es war ihm nicht beschieden ein Wiederseh'n Daheim.

Kein stolzes Kreuz bedeckt mehr diese Heldenbrust. — Dafür ein Kreuz aus Holze ziert einfach seine Gruft — —

So ruhen zwei Millionen im Tode treu vereint. Ihr Sterben sollt uns mahnen zur deutschen Einigkeit!

Karl Steeb jr.

### Intermezzo

Von K. Struppe

Der Dampfer lag zwei Tage vor Kestonit. Die Passagiere hatten einen Ausflug nach Dingvellir gemacht und würden erst gegen Abend zurück sein.

Frau Helene Wilson fühlte sich nicht wohl und war auf dem Schiff geblieben. Später ließ sie sich nach der Stadt ausboolen. Der Arzt begleitete sie nach dem Hospital der Jöhensschwester, das oben auf der Höhe lag.

Die Oberin war eine Deutsche. „Gewiß, Sie können alle Instrumente und auch Medikamente bekommen“, erklärte sie auf die Frage des Arztes, der Frau Wilson untersuchen wollte.

Frau Wilsons Schmerzen konnten nicht vom Blinddarm kommen. „Wirklich nicht, anädische Frau. Es muß Rheumatismus sein.“ Auch der dänische Professor des Krankenhauses war zu demselben Resultat gelangt.

Frau Wilson sagte ironisch: „Die Zeichen zunehmenden Alters!“ Dr. Hart lachte. Die Frau war vierzig Jahre. Ansehen konnte man ihr das nicht.

„Ich bin verubigt“, sagte sie. „Aber nun reut es mich doch, den Ausflug nach Dingvellir veräußt zu haben. Wozu mühte man sich nach Island, wenn man die „Allmännerchlucht“ nicht anschaut? Dr. Hart ist schuld mit seinem ewigen: Mit dem Blinddarm ist nicht zu spassen!“

Der Arzt blühte ein wenig schuldbehaftet drein, ein wenig geärgert auch, daß die schöne Frau für seine lange und vielleicht überflüssige Betreuung keine bessere Würdigung fand.

„Sie können ja nachfahren“, schlug er vor. „Ich werde versuchen, ein Auto anzutreiben. In zwei Stunden werden Sie in Dingvellir und finden die andern beim Lunch.“

Frau Wilson schaute vom Gang des Krankenhauses in den trüben Augusttag hinaus. „Ich glaube es regnet schon wieder. Gehen wir es also!“

Sie gehen durch die Stadt mit den Weißblechhäusern der Gassen zu. „Ich muß aufs Schiff zurück“, sagt der Arzt. „Drei frange Kattosen warten auf mich.“

Frau Wilson nickt zerstreut. Ob die anädische Frau nicht mitkommen wollte? Nein, die anädische Frau will nicht. Sie will sich ein bißchen in der Hauptstadt ergehen, das Museum besichtigen und auf der Bank Geld einwechseln.

Dr. Hart verabschiedet sich also zögernd. Man sieht, er wäre gerne geblieben. Nur Frau Wilson sieht das nicht. Wenigstens tut sie so, als sehe und merke sie nichts. Aber ihre Gedanken bleiben doch ein wenig an dem Man hängen, der jetzt dem Hafen zugeht. Ein Witwer mit achtundvierzig Jahren. In einem süddeutschen Städtchen lebt seine junge Tochter, die lebend ist und schwer zu heilen. Dr. Hart hat das selbst gesehen. Hat auch zugesehen, daß sein Gehalt als Schiffsoberarzt nicht sehr groß sei. Doch das wolle er ja nicht bleiben, sondern sich in der Heimat niederlassen. Freilich, auch da seien die Ausichten recht bescheiden. Trotzdem — er trug sich mit dem Gedanken, ihr Gehalt an das seine zu binden.

Ein jüdisches Lachen kam sie an, und doch ward es wieder er war ein jamaikanischer Mensch, dessen Ehrlichkeit etwas Einnehmendes hatte. Man würde eine gute Heimat haben, wenn bürgerlich-ehrlichen Absicht... Nun versagen sich die Wunden wieder ganz unwillkürlich. Wollte sie denn das? Das kleinbürgerliche Milieu, die bindende Zugehörigkeit, das fremde Kind? Sie wußte selbst nicht, was sie wollte, fand aber schließlich, es sei auch gar nicht nötig, das jetzt zu wissen — trotz der vierzig Jahre und des beständigen Rheumatismus...

Nun steht sie auf dem großbewachsenen Kirchplatz. Zum Dom bewahrt sich ein Leichenhaus. Aus einem schwarzen Glasbogen hebt man einen weißen Sarg und bringt ihn in die Kirche. Viele Leidtragende folgen, die Frauen in isländischer Tracht und mit hängenden Köpfen.

Helene Wilson geht mit in die Kirche, setzt sich in die letzte Bank und hört dem Pastor zu, der vorne am Altare spricht und von dessen Predigt und Gebeten sie kein Wort versteht. Viele Strophen eines schwerfälligen Kirchenliedes ziehen durch den schmudarmen Raum. Wie schön, daß man hier noch Zeit für seine Toten hat!

Da sie den Sarg wieder aus der Kirche tragen, kann sie auf einer Kranscheife den Namen lesen: Oddur Albert Thors-Reinson. Dem Sarg folgt eine junge, schwarzverschleierte Frau. Das kommt alles ganz selbstverständlich, daß Helene Wilson mit dem Zug vor die Stadt hinausgeht, auf die Anhöhe, wo der Friedhof liegt. Auch die Gedanken kommen ganz von selbst: die Gedanken an den Mann und an den Sohn, die beide Albert hießen, und die sie verlassen hat und die dann gestorben sind, der Mann im fremden Land und der Sohn bei fremden Leuten. Lange ist das her, schon über zehn Jahre — und steht nun wieder sie neben ihr wie Gefrignen.

Die Freunde des Toten singen ein Lied. Jetzt kommt die Sonne zwischen jagenden Wolkensehen hervor. Ein dünnes, helles Lichtchen verzittert über dem nördlichen Meer. Die lunare, verschleierte Frau weint bestürzt. Der Ausdruck des Schmerzes ist liberall alsich: Leid will weinen.

Da weinen nun die Menschen, weil einer von ihnen gegangen ist, der eine Lücke in eine Gemeinschaft riß.

Wirdlich rinnen der fremden Frau die Tränen über das Gesicht. Wird man auch um sie einmal weinen, weil ihr Tod eine Lücke in eine Gemeinschaft riß? Wer keine Bindung will, wird nie eine Lücke reißen...

Da geht sie nun durch den Friedhof der fernen nördlichen Stadt. Blumen leuchten um die grauen schlichten Grabsteine violetter Phlox, weiße Margeriten und einzelne blaue Rosen. Das sind die Gedanken der trauernden Liebe, die um die letzten Ruhestätten zittern...

Auf dem Gesichte der Frau glänzt der Widerchein einer so glühenden Erkenntnis. Ihre Schritte sind wie von der Kraft eines guten Entschlusses beschleunigt, nun sie den Weg zum Hafen einschlägt.

### Codesüberwindung

Man braucht nicht über den Tod nachzudenken, man muß ihn aber immer vor sich sehen. Das ganze Leben wird dann festlicher, wichtiger und wahrhaft fruchtbarer und freundlicher.

Toffoi.



### Zufallstreifen

Novelle von E. W. v. Soelntz

Die Landstraße entlang kam singend eine Schar Wandervogel, buntbedändert die Zupfgeigen, Blumen im Gürtel, Zweige an den Hüften, Mädchen und Jungen in bunter Reihe. Jetzt standen sie aufatmend still und betrachteten die herrliche Fernsicht, die sich ihnen zwischen Friedhof und Gärtnerei über die alte Stadt drunten im Grund auf die weite See hinaus bot.

„Ist das schön!“ jubelte eine Mädchenstimme, „ist es etwas Herrlicheres wie wandern in freier, blühender Natur?“  
„Wenn man nicht hungrig ist, gewiß!“ brummte der Pflegermeister der Schar, „Kinder, laßt uns was essen und dann genießen!“

„Hannsbeins natürlich wieder!“ spottete ein anderes Mädchen, „Lagern wir also!“ Sie hatten ihre Rucksäcke auf den Rasen geworfen, ihre Decken ausgebreitet und bildeten jetzt ein frohes Bild gegen den blühenden Hain. Ein einzelnes Mädchen in schmuckem Dirndelkostüm, aber mit fremdartig-edlem Gesichtszug und feinalledrig-jüdischem Körper hatte nicht in den Jubel eingestimmt. An sie wandte sich jetzt Hannsbein: „Kannst du mal mit uns lustig sein, Celia? Freut's dich net, wie's drunten ausschaut, so grün, so idyllisch und da die goldene Sonne, der blaue Himmel über uns?“

Sie nickte ernst: „Du siehst, Hannsbein, auch die See ist schön!“  
„Geht dir über die Breda?“ Uebermütig starrte er ein Schnaderhüßl an, ließ es aber verbittend sinken: „Sakra, jakra, wo hab ich denn nun wieder ins Bettelnädel eingestuft?“ Sie war aufgestanden und langsam den Hang hinauf der Friedhofspforte zugewandert.

„Doch doch die Celia!“ lachte ein Mädchen, „sie ist nun mal nicht anders, in Franken, in Thüringen, hier, überall sucht sie erstere Stätten auf; sag eins, Hannsbein!“

„Es liegt wohl an ihrem Vater mit“, nickte der junge Mann und im Nu sah sie die anderen neugierig an ihn.

Das junge Mädchen, dem die Unterhaltung galt, hatte sich längst in den stillen Gängen des Gottesackers verloren, war von Grabstätte zu Grabstätte gewandert und hatte in den herrlichen Anlagen und dem stillen Frieden dieses ersten, blühenden Friedhofs ihren Gedanken nachgehängt. Unermutet war sie beim älteren Teil auf ein Doppelgrab gestiegen, an dem auf einer Bank weltvertrauens ein altes Mütterchen ruhte. „Störe ich?“ entschuldigte sie sich und wandte sich zaghaft zum Geben, „ich bin so gerne auf diesen Stätten, die abseits und feierlich von allem Leben liegen!“

„So ernste Gedanken und so jung?“ lächelte die Greisin ältlich, sie wies auf das Kleid: „Dabei gehöret Sie gewiß zu der Schar, die ich vorhin hörte?“

„Ja“, nickte Celia, sie setzte sich unwillkürlich neben die alte Frau, „sie lagern unter...“

„Benutzen Sie den Trost, so lange Sie jung sind“, sagte die alte Frau ernst. „Auch ich war jung und veranlagt und doch ließ mich das Leben von allem nur diese beiden Gräber.“ Und dann begann sie zu erzählen sich sie doch in der ersten Jüngeren eine Schiffsgefahrerin. Sie sprach von ihrer Kindheit am Büchsenhof drunten in der Stadt, mit der Verlobung mit dem jungen Oberleutnant, vom 70er Krieg, von der Kriegstraumung und dem Ausmarsch der Truppen. Und Celia fieberte mit ihr um die Briefe aus dem Felde, der Schmerz griff an ihr Herz, als diese ausblieben. Dann schwebte die Greisin, Todend stierte eine Ansel, ein Aushilf schlug aus einer Blutbuche und in dies hinein sagte die alte Frau lässig, mit trockener Stimme: „Und dann habe ich ihn brimackelt, Kind, ihn hier begraben!“ Sie zeigte auf das ältere Grab. Von da lächelte sie um meine Gesundheit, denn ich habe Hanns von Herzen geliebt. Aber, Hannsens Söhnchen wurde mein Trost. Für ihn zu sorgen war meine einstige Freude.“ Wieder schwebte sie und ihr Bild ging in unendliche Fernen. Celia wagte nicht, sie zu stören, hörte versunken auf das Weben der Natur um sie, an der Stätte des Todes. Endlich fuhr die alte Frau fort, sich mit der Hand die lästigen Gedanken von der Stirne streichend: „Und dann habe ich auch meinen Sohn begraben müssen. Er wollte Seemann werden und ich mußte ihn gewähren lassen, denn ich sah, wie er verdingte, da er sich mir flügte. Er führte bald einen großen Dampfer. Auf der ersten Heimreise scheiterte das Schiff im Kanal.“ Sie schwebte und die Augen standen ihr voll Wasser. Mitleidig griff des Mädchens trische Hand die welke der alten Frau und streichelte sie leicht und tröstend: „Und haben Sie nie von ihm gehört?“

Die Greisin zeigte auf das zweite Grab: „Die See trieb ihn bei Dinkelschön an Land, der Kopf war von Brandholz bis zur Unkenntlichkeit geschunden. Mit ihm trieb seine Garderobe an Land. Die Papiere drinnen nahmen mir die letzte Hoffnung, da ich nicht glauben konnte, daß ich nun ganz einsam war. Ich habe ihn mit in die Heimat genommen und kann mit meinen beiden Lieben wenigstens Zwiesprache halten. Wie viele gibt es, die nichts mehr von ihren Lieben wissen.“

„Wie mein Vater!“ Celia nestelte an dem Medaillon, das an einem goldenen Kettchen an ihrem Hals hing, ließ es aufspringen, zeigte die Bilder der alten Frau: „Hier ist mein

Vater“, sagte sie, „er hat auch viel gelitten und die See machte ihn heimatlos.“

„Die See machte ihn heimatlos“, wiederholte die alte Frau und dann: „Kind.“ Sie sah vom Medaillon zu ihr und wieder zum Bild zurück: „Ist das dein Vater? Wo bist du geboren?“

„In Cuba“, sagte Celia, „aber Vater ist ein Deutscher.“  
„Dein Vater.“ Dann: „Erzähle er nichts von früher, von seinem Elternhaus? Wo er den Unfall erlitt?“

„Das ist ja eben kein Unglück“, sagte das junge Mädchen traurig, „in einem Neugorker Krankenhaus erwachte er, wohin ihn ein englischer Dampfer eingeliefert hatte und von da wandte er sich nach Cuba, wo er Rutter kennenlernte und mit ihr lange und glücklich lebte. Ich wurde geboren und meine Eltern versorgten mich. Aber von früher wußte er nichts. Ein Unfall mußte ihm sein Gedächtnis geraubt haben.“

„Dann“, nickte die alte Frau auf, „Dann!... Aber, es kann ja nicht sein. Dort ist kein Grab. Seine Papiere, die Kleidung, die Statuette, alles stimmte... erzähle weiter, Kind.“  
Ihre Aune hing an Celas Mund. Diese schaute sie an: Ein Versehenmüssen, ein Hoffen und ein Erschrecken lag in ihrem Blick, aber sie sagte nichts. Die Erregung war zu groß.

„Lebt dein Vater noch?“ fragte die Greisin nun atemlos. —  
„Ja“, sagte Celia, „er hat mich nach Deutschland in Pension gegeben, aber er hat mich, meine Ferien zu benutzen, in Deutschland zu sehen nach...“

„Nach...“ unterbrach sie die alte Frau.  
„Nach einem baumbestandenen alten Platz, an dem ein Häuschen lag, von Büschen betraut, an einer Gasse, die zum Hafen hinunterführt.“

„Eine Kirche steht dahinter, mit grünem Kupferdach, mit einem Turm, den ein Satteldach zierte wie viele dort.“ Und sie wies durch eine Lücke hinunter auf die Stadt. Das Mädchen sprang auf: „Wie sieht Ihr das?“ Dann fuhr sie fort: „Gehtliche soll's in der Stadt geben mit mittelalterlichen Gassen.“  
„Die hat nur diese Stadt“, sagte nun die alte Frau, frönte weiter: „Hatte dein Vater eine Karte an der linken Schläfe und einen Leberfleck am Kinn?“

Wieder schaute die Greisin sie erstaunt an aber im Nachsinnen versunken, fuhr die Greisin fort: „Mein Hanns wurde als zweiter Steuermon von einer herabfallenden Stiere gestreift, und über den Leberfleck hat er sich immer geärgert.“

„Großmutter!“ sagte das junge Mädchen lässig, aber traurig setzte es hinzu: „Und der Tote dort drunten?“

„Was er es, Kind, war er es?“ Der Greisin Stimme schwang in Lachen und Weinen, „ich habe ja immer die Hoffnung gehabt...“

„Celia! Celia!“ tönte es suchend, und aus rosaüberhäuteten Gängen brach die frohe Schar, blieb betroffen stehen: „Celia? Und lachend!“

„Ich habe meine Großmutter gefunden!“ sagte diese ästlich, „mein Vater ist nicht mehr heimatlos und mit dem nächsten Schiff, Großmutter, geht es heim nach Cuba... wußt du?“  
„Ob ich will? Du fragst nach, Kind, wo ich doch meinen Jungen wiedersehen kann und dich gefunden habe?“ —

### Kriegerdenkmal

Im stillen Friedhof ein Denkmal steht  
Drauf Heldennamen geschrieben steh'n  
Die einst gestritten für's Vaterland,  
Gelitten, verblutet im fremden Land.

Schon längst nun sie ruhen im Erdengrund,  
Ihr Schicksal uns schlug die Seele wund,  
Wir können nicht treten an ihr eigen Grab,  
Keine Rosen hinpflanzen als Liebesgab.

Deshalb wurde gesetzt, wie überall  
In der Heimat für sie ein Ehrenmal.  
Es soll uns erinnern an jene Jahr,  
Wo Freud gegen Leid vertauscht war.

Es sei ihm gegönnt der stillste Ort  
Der Friedhof ihm bietet den sichersten Hort.  
Keine Stätte des Weltgetriebs soll's sein,  
Nur dort wo Friede und Liebe und Stillssein.  
Räthe Weiser.

### Bemischtes

140 Theologinnen

Im letzten Semester studierten 140 Frauen in Deutschland evangelische Theologie, in Tübingen 34, in Berlin 18, in Würzburg 15, Erlangen 12, Greifswald 9, Heidelberg und Münster je 8, Kiel 7, Jena und Rostock je 5, Göttingen, Halle und Kölnsberg je 4, Leipzig 3, Bonn und Breslau je 2. Die Zahl ist in dauernder Zunahme begriffen. Im Sommersemester 1927 zählte man erst 95 weibliche Studierende der evangelischen Theologie.

### Eine Rundfunk-Haftpflicht-Versicherung

Die Reichs Rundfunkgesellschaft beabsichtigt, vom 1. Januar 1929 an eine allgemeine Rundfunk-Haftpflicht-Versicherung einzuführen. Durch die Versicherung soll ein umfassender Schutz gegen Haftpflichtschäden, die aus dem Besitz einer postalisch genehmigten Rundfunkanlage entstehen, geschaffen werden. Personenschäden sollen bis zu 100 000 Mk., Sachschäden bis zu 25 000 Mk. gedeckt werden. Den Versicherungsschutz haben fünf namhafte deutsche Versicherungsgesellschaften übernommen. Eine Befolgung entsteht den Rundfunkteilnehmern durch den Abschluß der Haftpflichtversicherung nicht. Die gesamte Prämie wird vielmehr von der Reichs Rundfunkgesellschaft ohne Gegenleistung übernommen.

### Merkwürdige Gebrauche beim Schwur

Merkwürdige Sitten können sich ereignen, wenn Orientale vor einem europäischen Gericht einen Eid leisten. Die Chinesen haben die Sitte, vor dem Schwur eine Porzellanuntertasse zu zerbrechen. Der Zeuge nimmt sie in beide Hände, kniet nieder und zerbricht das Porzellan in Scherben. Dabei schwört er, die Wahrheit zu sagen, sonst solle seine Seele zerbrechen wie das Porzellan. Juden pflegen ihren Eid beim Schwur aufzulösen. Wenn sie keinen Hut bei sich haben, legen sie die rechte Hand auf den Kopf. Mohammedaner legen die rechte Hand auf den Koran, die linke auf die Stirn und beugen dann das Haupt, bis es das Buch berührt.

### Zwillinge und Drillinge

Die Statistik hat Mehrlingsgeburten für die Jahre 1910 bis 1926 erfasst. So erzaehnen sich 25 456 Zwillinge und 1206 Drillinge. Einmal, im Jahr 1910, war auch eine Vierlingsgeburt (4 Knaben) zu verzeichnen. Unter den Zwillinggeburten waren die Geburten von je 1 Knaben und 1 Mädchen die häufigsten mit 4607, wogegen Zweifnabengeburt 4184 mal und Zweimädchengeburt 3927 mal vorkamen. Unter den Drillinggeburten kamen 31 mal 3 Knaben, 42 mal 3 Mädchen, 34 mal 2 Knaben und 1 Mädchen und 27 mal 1 Knabe und 2 Mädchen vor. Die reichsten Jahre an Mehrlingsgeburten waren die Jahre 1910, 1911, 1912 und 1920, wogegen die eigentlichen Dreijahre 1915 bis 1918 sehr stark auch an Zwilling- und Drillinggeburten zurückgingen.

Ein Arzt, der sich selbst operiert. In Hollywood, der Stadt der Filmnationen, hat sich ein für die medizinische Wissenschaft sehr bemerkenswertes Ereignis zugetragen, ein Gehehnis, das bisher in der Medizin in solchem Umfange noch nicht vorgekommen ist. Eine Tatsache, die sich unglückliche Patienten schon immer einmal gewünscht haben, ist im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten Wirklichkeit geworden: ein Arzt hat sich selbst operiert! Dr. Neal wünschte schon lange, an sich selbst die physischen Wirkungen und Empfindungen auszuprobieren, die durch eine schwere chirurgische Operation hervorgerufen werden. Es lag ihm auch daran, sich persönlich davon zu überzeugen, daß die Einflüsse der allgemeinen örtlichen Betäubung (Lokalanästhesie) wirklich nicht unangenehm sind als die Operation selbst. Als er daher vor kurzem die Symptome einer Blinddarmentzündung bei sich selbst feststellen mußte, beschloß er kurzerhand, diese Gelegenheit zu benutzen, um den sowieso unaufschiebbaren chirurgischen Eingriff höchst eigenhändig an sich selbst zu vollziehen. Zu diesem Zwecke wandte er also die Lokalanästhesie an, und nahm, umgeben von seinen Kollegen, die sich ausdrücklich verpflichtet hatten, nur im Falle dringender Not einzugreifen, auf dem Operationstisch in halbliegender Stellung Platz. Seine Lage war derart, daß er mit dem Gesicht auf Kissen gestützt war und auf diese Weise den Oberkörper frei hatte. Nachdem er diese Maßregeln getroffen hatte, die ihn tatsächlich im Effekt in zwei Hälften teilten, führte er die Operation mit der gewohnten Präzision und Geschicklichkeit aus. Nach der Operation notierte er alle Reaktionen, die er bei sich selbst im Laufe dieser seltsamen Selbstentäufung gefühlt und entdeckt hatte.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul, Druck und Verlag der W. Kiefer'schen Buchdruckerei, Altensteig.

### Reiche Abwechslung

In der täglichen Suppe bietet die große Sortenauswahl von MAGGI'S Suppenwünseln. Es gibt wie man weiß, Reis, Blumenkohl, Oase schwanz, Erbs, Biskulen, Tomaten, Kamjod, und viele andere.



1 Pörf.-I für 2 Teller Supp. 18 Pf.

### Wußt und Aufzucht lobnen

doch am besten mit

### „Zwerg-Marke“

als Befütter. Kein gewöhnlicher Fütter! Deshalb auch die besten Schutz gegen Knochenkrankheiten. Man verlange unseren neuen „Käsegeber“ gratis.



M. Brockmann Chem. Fabr. m. b. H., Leipzig-Gut. 117 d

Zu haben: In Altensteig bei: Frh. Solmsberger, Schwarzwald Drogerie; Frh. Hartmann, Löwen-Drogerie, Haus Koltenbach; Frh. Bühler jr.; C. W. Luz Nachf.; Christ. Burckhard jr., Kolonialwaren; Jakob Wurster Nachf., Inh. Fr. Edward, Gemischtwaren. In Simmersfeld bei: Hans Eber, Drogerie; Jakob Hanselmann Gemischtwaren; E. Schachl, Kolonialwaren. In Neuweiler bei: J. G. Kall, Gemischtwaren; Johs. Wahr W., Pandura. In Spielberg bei: R. L. Schneider. In Waldhof bei: C. L. Nagel Nachf. J. Galden. In Zwerenbera bei: W. b. Dammann, Gemischtwaren.

Altensteig  
Eine schöne Auswahl in  
Puppenwagen  
u. Steppdecken  
empfehlenswert  
W. Henbler  
Sattler u. Tapezier  
Reparaturen werden  
prompt ausgeführt.

### Für Regentage empfehle ich

Gummimäntel für Herren	Rfl. 16 00, 18 00, 20 00, 22 00, 25 00, 28 00, 30 00, 33 00, 35 00, 37 00, 40 00
Fodermäntel für Herren	20 00, 23 00, 28 00, 31 00, 35 00, 38 00, 42 00, 45 00
Windjacken für Herren	Rfl. 10 00, 12 00, 12 50, 14 50, 15 00, 17 00, 19 50
Knabenwindjacken	von Rfl. 7 00 ab
Damenwindjacken	14 00, 16 00, 17 00, 17 50, 22 00, 28 00
Pelorien	in allen Längen in verschiedenen Preislagen

### Paul Räuohle, am Markt, Calw.

INSERTATE  
haben jederzeit besten Erfolg

# Schuhwaren für Herbst und Winter



in feiner, mittlerer und starker Ausführung für Gesellschaft, Straße, Arbeit, Sport u. Feierabend in altbekannten nur besten Fabrikaten zu niederst gestellten Preisen. — Besonders empfehle ich meine große Auswahl in allen Sorten **Winterschuhwaren**



Von heute ab bis einschließlich Samstag, den 1. Dez. gebe ich auf sämtliche Schuhwaren **10 Proz. Rabatt**

## Joh's. Dürrschnabel, Altensteig

Fernsprecher 14

### Schmuckwaren Tafelgeräte Metallwaren Bestecke

In großer Auswahl.  
Obige Artikel werden auch preiswert zur Reparatur, Versilberung und Vergoldung angenommen

Fritz Haag, Nagold gegenüb. der Schwane

Gebet-Bücher  
Andachts-Bücher  
empfiehlt die  
B. Rieter'sche Buchhdlg.



### 8 Stunden

angestrengtester Arbeit in Büro und Werkstatt in verbrauchter Luft ermüdet Körper und Geist. Das Wunder an stärkeuder Kraft hilft Ihnen in solchen Augenblicken über die lästige Last in Kopf und Magen. Dieses Wunder kostet nur wenig und die Zinsen dieser Anlage bringen Ihnen erheblichen Gewinn an Leistungsfähigkeit und Wohlbefinden.

Kaisers Brust-Caramellen schützen vor Erkältung. Sie befeuchten schnell und sicher Husten, Heiserkeit, Katarrh.  
Dose 60 Pfg.  
Deshalb nehmen Sie



Zu haben bei:  
Löwendrogerie Fritz Horlén  
Schwarzwald-Drogerie  
Fritz Schlumberger  
Chr. Burghard jr.  
Lorenz Luz jr.  
J. Wurster Nachf.  
Egenhausen:  
Chr. Beilharz  
Pfalzgrafenweiler:  
Apothek K. Rettich  
Friedrich Jung  
Gottfried Schillingler  
und wo Plakate sichtbar



### Sitzen

Sie so

wenn Sie diese Zeitung lesen? Dann sind Sie fehlerhaft und sollten sich möglichst bald ein modernes Augenglas anschaffen, damit Sie wieder vollen Genuß von ihrem Feierabend und der Lektüre haben. Der Fachmann wird das für Sie nötige Glas bestimmen und Ihnen eine elegante, preiswerte Brille anpassen.

Louis Schaible, Uhrmacher.

### Denk an die Gesundheit! Wasch mit



Persil desinfiziert die Wäsche zuverlässig!

### Vergessen Sie nicht,

wenn Sie

### am Advent-Markt

einkaufen gehen, auch meinem Geschäft einen Besuch abzustatten; Sie finden stets große Auswahl zu billigsten Preisen.

C. W. Luz Nachfolger

Fritz Bühler jr.

Altensteig

Glas, Porzellan, Steingut  
Colonialwaren  
Korb- und Kinderspielwaren.

Altensteig.

### Türkenbeize

Reine Ölware, naß wischbar, das Beste für tannene Böden.

### Linoleum- und Parkettbodenwische

sowie Türvorlagen u. Sorghobesen

empfiehlt in großer Auswahl billigst

Karl Kohler jr.

Rosenstraße.

### Tag für Tag

kann die Hausfrau einvollaromatisches, gehaltvolles Kaffeegetränk auf den Tisch bringen, wenn sie zu jedem Bohnen- oder Getreidekaffee etwas „Aecht Franck“ nimmt. Dieses feine und beste aller Zichorienkaffee-Erzeugnisse, würzt und kräftigt das Getränk in einer Weise, daß es auch der Feinschmecker mit Behagen genießt. Dabei ist es gesund und billig — durch

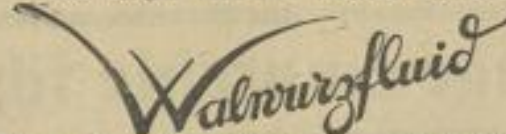
**Aecht Franck**  
mit der Kaffeemühle

Sie haben recht!

Es gibt viele Mittelchen gegen

### Rheuma, Njhas und Gicht

aber es gibt nur ein sicheres Mittel:



Große Fl. 2 M., 3fache Sparpackung 5 M., Spezial-Doppelstarck 3 M.

Zu haben in den Apotheken in Altensteig, Nagold und Pfalzgrafenweiler.

### Winter-Schuhwaren

in großer Auswahl sowie

### Gamaschen

in schwarz und farbig empfiehlt

Johs. Gg. Geißel, Simmersfeld

Neuheit!

### Sassen- unterfiser

aus Papier (Zellstoffwatte) empfiehlt die

B. Rieter'sche Buch- und Papierhandlung, Altensteig

### Lehrverträge

empfiehlt die

B. Rieter'sche Buchhdlg. Altensteig

Nur Nachnahme 6,75

4 Pfund Schweinefleisch  
3 Pfund Sälze  
2 Pfd. Blut- od. Leberwurst  
Wurstfabrik Bollmann & Co. Hörtel 213 Holt.

Moderne gestrickte

### Jacken und Westen

bei

Chr. Krauss, Altensteig.

Empfehle:

### la Spezial Mullmehl

Brotmehl, Futtermehl, Teinmehl, Mais und Maismehl, Corfmelasse, Plata-Haber, Walzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und Viehsalz

ferner bringe mein

### Weinlager

in empfehlende Erinnerung.



Dr. Schnierle, Altensteig

